

Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: 2 (1789)
Heft: 30

Artikel: Zweytes Gespräch zwischen dem Dorfpfarrer und Schulze
[Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-820144>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Solothurnerisches Wochenblatt.

Samstag den 25ten Junmonat, 1789.

N^{ro}. 30.

Zweytes Gespräch
zwischen dem Dorfpfarrer und Schulze.

Vorerinnerung.

Man muß das Ding nicht erkalten lassen, dachte ich, damit der Geist der Wahrheit nicht verfliege; dies ist die Ursache, warum hier die Fortsetzung dieses Gesprächs sogleich nachfolget. Wenn diese Art von Dialogen nicht im Stande seyn sollte, den Trozkopf eingewurzelter Vorurtheile zu beugen, so ist kein Mittel mehr übrig, das Gebiet der Vernunft zu erweitern. Der knappe Zuschnitt meines Blatts und die Kenntniß meiner Lage nöthigten mich hie und da einige Veränderungen anzubringen, wo im Grunde keine nöthig waren; denn diese Gespräche werden auf Kosten des Fürstl. Aerariums zu Dillingen gedruckt, und wegen ihrer Gemeinnützigkeit zur Volksbelehrung in den Hochstiftl. Orten ausgetheilt. Allein es giebt eine gewisse Menschenklasse, die aus Bosheit oder Unvernunft oft den redlichsten Vertheidiger der unlängbarsten Gotteswahrheiten so gern mit dem Fluchtitel eines Freygeists brandmarkten; daß man äusserst sorgsam trachten muß, diesen Leuten nicht den mindesten Anlaß zum Ausbruch ihrer unchristlichen Frömmigkeit zu geben. Ich weiß es, wie bedächtlich man mit der Wahrheit umgehen muß; sie ist ein scharfes, zweyschneidiges Schwert, das unbehutsame Hände oft selbst verwundet. Ich weiß es auch, daß derjenige, so unreife Trauben keltert, einen sehr sauern Wein erhält, und daß der, so unreife Köpfe vor der Zeit angreift, oder in die Presse nehmen will, nichts als Vermuth

und Gift auf seine Lebensstage gießt. Drum wollen wir leise einhergehen, die Fortschritte werden zwar langsamer, aber desto sichrer seyn. — Nur noch ein ächt katholischer Wunsch! es liegt noch so vieles in heiligem Dunkel, das für den gemeinen Mann allerdings Beleuchtung verdiente. Möchten doch wenigstens die Hrn. Seelsorger dies beherzigen, und sich mit Hilfe dieser einleuchtendsten Gründe aus dem Pöbel empor arbeiten! — Heu! durus est hic sermo, wirst du wieder aufrufen? — Ich habe nichts dawider, und es ist in der That ein scharfer Stein, der in den Weinberg des Herrn hineinfällt; aber lieber Bruder, wenn dich einst dein Richter am allgemeinen Rechnungstag auffodert, und zu dir spricht: „ich habe dich auf den Leuchter gesetzt, daß du deiner Herde vorleuchten solltest, und du hast es nicht gethan; geh' nun hin in den Ort der Dunkelheit, den du in deinem Leben so sehr geliebt hast; So wird daß dies auch durus sermo seyn.

Den folgenden Sonntag kam Schulz wieder in das Pfarrhaus und sah etwas verstört aus. Der Pfarrer redte ihn sehr freundlich an:

Nun, wo fehlt's Schulz, daß ihr eine so verdrießliche Miene macht.

Schl. Ja, Hr. Pfarrer, mir giengs neulich, wie ich von ihnen weg war, gar wunderbar bey der Kameradschaft. So am Abend kamen wir etliche aus der Gemeinde beim Birthe zusammen, und setzten uns gar frolich hinter den Tisch. Kaum hatten wir uns recht um unsere Maas Bier herumgesetzt, so giengs gleich wieder an wegen Abschaffung des Wetterläutens. Ich sagte gleich, das Verbot ist recht; die übrigen sagten, es ist nicht recht, und so stritten wir lange. Ich habe alsdenn alles ausgelegt, wie sie mirs gerade vorher ausgelegt hatten, und wenn ich etwas nicht recht mehr wuste, so sagte ich, der Hr. Pfarrer hats gesagt, daß das Verbot recht und gut seye. Und da waren wir zuetzt mit einander ganz eins. Aber wie wir so eben

aus einander wollten, da kam der Görgbauer fuchswild daher, weil man das Wetterläuten eingestellt. Ich habe ihm alles, was er dagegen sagte, rein aufgelöst; aber da kam er endlich mit dem Wettersegen und dem Loretoglöcklein, und erzählte so viel Wunder davon, daß ich schweigen mußte.

Pfr. Ihr habt eure Sache recht brav gemacht, lieber Schulz, weil ihr die übrigen Männer zur Ruhe gebracht, und ihnen die rechten Vorstellungen vom Landesherrlichen Verbot beygebracht habt. Aber ihr sagtet so eben, der Wettersegen, und das Loretoglöcklein haben euch irre gemacht.

Schl. Ja, Hr. Pfarrer, meine Antwort war halt immer: über diese Dinge will ich zuerst mit dem Hrn. Pfarrer reden, und ist bitt ich sie, daß sie mir darüber eine Auslegung machen.

Pfr. Nun dieses ist wieder recht brav, daß ihr in mich so viel Zutrauen setzet. Saget mir nur eure Zweifel, die ihr bey eurem Disput gekriegt habt.

Schl. Je, Hr. Pfarrer, ich denke halt noch immer, daß es mit den Wettern nicht gar so natürlich hergeht.

Pfr. Schulz, saget mir redlich heraus, was ihr denket.

Schl. Man würde wohl die Wetter nicht gesegnet haben, wenn sie natürlich wären, denke ich.

Pfr. Warum meint ihr das, lieber Schulz?

Schl. Ha, man segnet sich halt vor dem Teufel, und den Unholden.

Pfr. Ihr meint also, der Seegen müsse den Teufel, und seinen Unfug vertreiben? — Ja, mein lieber Schulz, ihr seyd gar nicht recht daran; schaut, segnen heißt nicht mehr als weihen. Weihen und segnen ist einerley. Wißt ihr noch, was weihen sagen will?

Schl. Weihen heißt so viel, als Gutes von Gott erbitten.

Pfr. Nun schaut, segnen heißt auch Gutes von Gott erbitten. Also segne ich euch, wenn ich Gott bitte, daß er euch

feinen Beystand und seine Gnade schenken, euch von allen feindlichen Nachstellungen bewahren, und es euch in allem gut werden lasse. Der Segen ist daher, wie die Weihung, ein Gebeth, das der Priester für das Volk entrichtet.

Schl. Ist's so? Und mit dem Wettersegen wärs auch nicht anders?

Pfr. Nicht anders. Der Priester segnet das Wetter, heißt so viel: der Priester bethet, daß Gott die Felder vor Hagel bewahren, und von all dem Unfrigen Donnerkeile, Wolkenbrüche, Sturmwinde, und anderley Uebel abwenden wolle.

Schl. Aber Hr. Pfarrer, wenns dem also ist, woher kömmts dann, daß ein Geistlicher mit dem Wettersegnen besser umgehen kann, als der andere? Es giebt ja einige, die das Wetter hin benediciren können, wo sie wollen.

Pfr. Einer besser, als der andere, und wohin sie wollen? — Das wäre sonderbar. Die Gebethe, welche die Kirche vorschreibt, werden hoffentlich alle Geistliche gleich gut verrichten können. Weil aber segnen bethen heißt, so ist es ganz natürlich, daß jener Geistliche besser segnet, welcher besser bethet, das ist, aus frömmern Herzen, mit mehr Glauben, mit mehr Geist und Andacht. — Schaut Schulz, vorher sagtet ihr, Gott allein könne mit dem Donnerwetter, wie mit allen übrigen Naturbegebenheiten eine beliebige Aenderung vornehmen, und igt seyd ihr geneigt zu glauben, daß gewisse Geistliche mit dem Gewitter schalten und walten können, nach ihrem Wohlgefallen. Heißt das nicht gewissen Geistlichen die nämliche Gewalt geben, die Gott allein zukömmt? Dies ist sehr unrichtig gedacht. Der Priester Gottes kann nur berhen im Namen der Kirche, und es alsdann der ewigen Weisheit und Fürscheidung überlassen, ob sein Gebeth Erhörung verdiene oder nicht.

Schl.

Schl. Ja, nun versteh' ich das Ding besser. Mit dem Loretoglöcklein wirds gewiß auch nicht viel anders seyn.

Pfr. Was wißt ihr denn davon?

Schl. Daß es nicht einschlage, so weit umher der Schall dieses Glöckleins hinreicht; denn es ist gar hoch geweiht zu Loreto.

Pfr. Schon wieder hoch geweiht! wißt ihr noch, was es sagen will, eine Glocke weihen?

Schl. Ja, eine Glocke weihen, heißt bethen, daß Gott bey dem Schall der Glocken den Glauben in unsern Herzen erwecken, den Feind alles Guten abhalten, und Blitz und Hagel von uns abwenden wolle.

Pfr. Nun gut. Kriegt aber die Glocke mehr Kraft, wenn dieses Gebeth zu Loreto, als wenn es bey uns verrichtet wird? — Mein lieber Schulz, Gott hat seine Hilfe weder an einen Ort, noch an eine Zeit angeheftet. Wo wir immer, und wenn wir immer im Glauben bethen, nicht zweifeln, im Geist und in der Wahrheit bethen, so wird uns geholfen werden. Also lehrte es uns Jesus Christus selbst.

Schl. Izt versteh' ichs. Das Loretoglöcklein und unsere Pfarrglocke haben gleiche Kraft, wenn sie bey einem Gewitter in frommer Absicht zur Erweckung des Gebeths geläutet werden.

Pfr. Zum wenigsten eben so viel, und eben so gut. Nur den geweihten Sachen nicht mehr Kraft beygelegt, als sie wirklich haben, sonst verfällt man ins Abergläubische. Mein Schulz, die besten geistlichen Bewahrungsmittel gegen die Gewitter, und andere natürliche Uebel sind eifriges, glaubevolles und zweifelloses Gebeth, Reue über unsere Sünden, und wahre Herzensbesserung. Dieses sind die rechten Gewitter Amulette. Darob erschrickt der Teufel, und Gott im Himmel hat Freude darüber.

Schl.

Schl Das ist meiner Seel! göttliche Wahrheit. —
 Nun komm mir der Görgbauer wieder, ich will ihn
 stecken, daß eine Freude seyn soll. Er schwazt so inner
 von geistlichen Dingen, und wo er einem was abwas
 sen, wo er einen überlisten oder bey'm Vogt verläumden
 kann, so spart ers nicht — Habs halt mein Lebtag
 gehört, wer den lieben Herr Gott aller Orten zu brau
 chen vorgiebt, und ihn immer im Mund führt, hat
 ihn selten im Herzen.

Nachrichten.

Es ist ein kleiner Spazierstock in der St. Josephskirche
 gefunden worden; der Verliehrer wird ihn im Be
 richtshause zurück erhalten.

Zum Kauf wird angetragen, das dem Pet. Jos. Wirs
 zuständige Haus an der hintern Gäß.

Nachricht für das litterarische Publikum.

Den hochg. Liebhabern der Literatur wird hiemit be
 kannt gemacht, daß am künftigen Dinstag (den 28ten
 Juli) von 8 bis 11 Uhr Morgen, und von 2 bis 6
 Uhr Nachmittags die hinterlassnen Bücher des seel. Hr.
 Cantor Hermann auf allhiezigem St. Ursensaal sol
 len verauctionirt werden. Damit sich Niemand in sei
 ner Erwartung getäuscht finde, so bekennet man frey,
 daß die Bücher eben nicht in so großer Menge da sind,
 als man glauben dörfte. Man giebt, was sich vorge
 funden, und fürchtet sich nicht zu compromettiren, weil
 man einzig die Freundschaft und Achtung gegen den Ver
 storbnen zum Beweggrunde dieser Verauctionirung hat.
 Man wünschte freylich von Herzen, daß für 2 — 3
 tausend Pfund Bücher sich vorfinden möchten. Allein—
 je nun die Freundschaft thut, was sie kann, und laßt
 der Großmuth übrig, auch was zu thun. Es wäre doch
 in der That so ein bisgen auffallend, wenn der arbeit
 samste, uneigennützigste Patriot, der Solothurns Groß
 muth in einem rührendern Schauspiel verherrlicht, gar